

Rede
von Ministerpräsident Günther H. Oettinger

beim Festakt
60 Jahre „Rede der Hoffnung - Speech of hope“

am 4. Oktober 2006
im Staatstheater Stuttgart

Es gilt das gesprochene Wort!

I. „Speech of hope“ - Auftakt zur deutsch-amerikanischen Freundschaft

Die „speech of hope“ vor 60 Jahren war ein Neubeginn. Ein Jahr nach Ende des Krieges: statt Resignation und Reparation, Aufbau und Hilfe für Demokratie und wachsenden Wohlstand.

Der damalige Außenminister James F. Byrnes hat ein Zeichen der Hoffnung und ein tragfähiges Fundament angekündigt, das bis heute für die demokratische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung von Deutschland bedeutsam ist.

Mit der heutigen Jubiläumsveranstaltung wollen wir an eine für die Entwicklung Deutschlands nach dem Krieg entscheidende Rede erinnern: an die so genannte „Speech of hope“ von James Byrnes, dem damaligen Außenminister der USA.

Mit dieser Rede hat Byrnes und haben die USA nach dem Krieg ein entscheidendes Signal für die Entwicklung Deutschlands zu einem demokratischen und freiheitlichen Staat gegeben. Byrnes hat mit dieser Rede Deutschlands Orientierung nach Westen - wenn man so will, der späteren Politik Konrad Adenauers - den Weg bereitet. Und er hat dem Land, das in Trümmern lag, die Hand gereicht.

Ich zitiere Byrnes: *„Das amerikanische Volk will dem deutschen Volk helfen, seinen Weg zurückzufinden zu einem ehrenvollen Platz unter den freien und friedliebenden Nationen der Welt“.*

Was für eine großartige Aussage kurze Zeit nachdem Deutschland mit Alleinschuld einen Weltkrieg geführt und Trauer und Leid über viele Millionen Familien weltweit gebracht hat!

Die „Speech of hope“ war darüber hinaus ein frühes Signal für den wirtschaftlichen Wiederaufbau. Und sie legte den Grundstein für eine neue, fruchtbare Ära in den deutsch-amerikanischen Beziehungen.

Heute wissen wir: James Byrnes hat mit seiner legendären Rede vom 6. September 1946 hier in Stuttgart den Grundstein für das freie, friedliche und demokratische Deutschland gelegt.

Stuttgart ist stolz darauf, Schauplatz dieses bedeutenden Ereignisses gewesen zu sein! Und die Stadt und mit ihr ganz Deutschland können heute mit großer Dankbarkeit auf die deutsch-amerikanischen Beziehungen der letzten 60 Jahre zurückblicken:

- Auf den segensreichen Einfluss, den die Vereinigten Staaten auf die Entstehung und Gestaltung der Bundesrepublik genommen hatten.
- Auf ihre Beteiligung am Wiederaufbau und am wirtschaftlichen Aufschwung der jungen Republik.
- Auf ihre unschätzbaren Verdienste um die Sicherung von Frieden und Freiheit in den Zeiten des „Kalten Krieges“.
- Und nicht zuletzt auf den entscheidenden Beitrag der Vereinigten Staaten und ihres Präsidenten George Bush (sen.) zur deutschen Einheit.

Meine Damen und Herren, Ihre Anwesenheit heute Nachmittag zeigt mir, dass dies auch von Ihnen so gesehen wird und dass die deutsch-amerikanische Freundschaft nach wie vor lebendig ist. Lebendig in ganz Deutschland, lebendig aber vor allem auch hier in Baden-Württemberg!

II. Baden-Württemberg - ein Kernland der deutsch-amerikanischen Freundschaft.

Baden-Württemberg ist ein Kernland der deutsch-amerikanischen Freundschaft. Und diese Freundschaft ist wichtiger Bestandteil einer in über fünf Jahrzehnten gewachsenen Identität unseres Landes!

Die Gründe hierfür sind vielfältig, aber sie haben auch mit historischen Umständen zu tun:

- Mit dem Umstand etwa, dass die Vorfahren von rund 18 Millionen Amerikanern aus dem deutschen Südwesten stammen.
- Mit dem Umstand, dass von Stuttgart, von der Villa Reitzenstein aus die Geschehnisse der amerikanischen Besatzungszone unter General Clay bestimmt wurden.
- Und sie hängen auch damit zusammen, dass Baden-Württemberg in diesen Jahrzehnten zu einem Kernland der deutsch-amerikanischen Wirtschaftsbeziehungen avancierte.

Denken wir daran: Die USA sind für unsere Exporte der mit Abstand wichtigste Absatzmarkt. Fast ein Viertel aller Warenlieferungen von Deutschland in die USA stammen aus Baden-Württemberg.

Derzeit sind in den USA 2736 Firmen aus Baden-Württemberg aktiv, davon 634 mit Vertretungen, 412 mit eigenen Niederlassungen, 206 mit Produktionsstätten, 168 in Joint Ventures: eine starke wirtschaftliche Brücke über den Atlantik hinweg!

Ich wünsche mir, dass wir dieses Netzwerk baden-württembergisch/amerikanischer Beziehungen in Zukunft noch enger knüpfen:

- Durch die noch intensivere Zusammenarbeit in Bildung, Wissenschaft und Forschung.
- Durch vielfältige Kontakte auf politischer und gesellschaftlicher Ebene.
- Und nicht zuletzt, indem wir amerikanischen Firmen und Investoren auch möglichst gute Rahmenbedingungen hier am Standort Baden-Württemberg bieten.
- Weltoffenheit und Reformbereitschaft gehören hinzu

III. Neuerliche Entfremdung zwischen Amerika und Europa überwinden

Meine Damen und Herren,
die Erfahrung der beiden Weltkriege erzeugte 1945 in Deutschland das Bedürfnis, die Lehre aus der jüngsten unheilvollen Geschichte zu ziehen. Die Menschen sehnten sich nach einem Neuanfang. Sie wollten endlich Bürger in einem freien Land sein.

Die Vereinigten Staaten von Amerika haben uns damals vom Nationalsozialismus befreit. Aber sie haben noch mehr getan. Sie haben uns eine neue Vision gegeben: Die Vision einer freiheitlichen, demokratischen Gesellschaft, die in den letzten sechs Jahrzehnten entstanden ist.

Amerika hat uns dazu goldene Brücken gebaut!

Es ist gar nicht hoch genug zu würdigen, wie die Vereinigten Staaten unser Land nach dem letzten Weltkrieg behandelt haben: Kein Versailler Vertrag, keine Reparationen. Stattdessen gab es den Marshall-Plan. Zwei Weltkriege, Not und Elend - das war die Bilanz der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Aber nun konnte die Spirale der Gewalt durchbrochen werden. Die Amerikaner setzten nicht auf Gewalt und auf Bevormundung, sondern sie setzten auf die Verheißung einer freien, demokratischen Gesellschaft.

Die Deutschen hatten diese Botschaft damals verstanden.

Wir wollten das alte Deutschland hinter uns lassen. Und sie wollten - wie einst die Pioniere Amerikas - ein neues Land aufbauen.

Heute können wir sagen: Es ist gelungen! Die Hilfe Amerikas hat Entscheidendes bewirkt.

Ich empfinde es daher als besonders schmerzhaft, dass die tiefe Verbundenheit zwischen Deutschland und Amerika in den vergangenen Jahren - nicht nur, aber besonders wegen des Irak-Krieges und unserer Einstellung dazu - in eine Krise geraten ist.

Kein Zweifel: Amerika und Europa, Amerika und Deutschland sind sich einander fremder geworden!

Wir müssen an der Freundschaft erneut arbeiten. Wir müssen alles tun, dass die Hinwendung Amerikas zu Europa und auch umgekehrt auch in Zukunft tragfähig bleibt.

Ich wünsche mir, wir alle wünschen uns, dass die Sprachlosigkeit und die Entfremdung der jüngsten Vergangenheit überwunden werden!

Der Besuch von Präsident George Bush im Sommer dieses Jahres hat sicher einiges bewirkt, damit diese Vergangenheit im transatlantischen und insbesondere im deutsch-amerikanischen Verhältnis überwunden werden kann.

Ein erster Schritt - Aber jeder von uns kann weitere Schritte tun. Lassen Sie uns jeder in seiner Verantwortung alles tun, damit auch in den nächsten 60 Jahren Freundschaft, Frieden und sozialen Wohlstand auf der Grundlage der deutsch-amerikanischen Freundschaft tragfähig bleibt.

Was muss nun geschehen, damit die transatlantischen Beziehungen wieder das gewohnte Niveau erreichen?

Ich denke: Das erste und wichtigste ist, dass wir uns wieder mehr bewusst werden, welche gemeinsame Werte und Ziele wir haben. Klassische Werte - der Menschenwürde, der Freiheit, der Gerechtigkeit, des Friedens und auch der Religionsfreiheit.

Diese Werte finden sich in der amerikanischen Verfassung, im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und übrigens auch in unserer Landesverfassung wieder. Wenn wir diese Verfassungstexte anschauen, so stellen wir fest:

Ja, wir haben gemeinsame Werte!

Hannah Arendt sprach zu Recht von einer „*gesamtatlantischen Zivilisation*“. Ich denke, diese Verständigung auf gemeinsame Werte ist gerade jetzt von herausragender Bedeutung.

Und zwar aus zwei Gründen:

1. Die hergebrachte historische Begründung der transatlantischen Verbundenheit - die Dankbarkeit für den Beistand Amerikas in den Zeiten des Kalten Krieges, die Luftbrücke und die Rolle der Amerikaner bei der Wiedervereinigung - trägt bei der jungen Generation nicht mehr so wie früher.

2. Die neue Weltlage ist geprägt durch den Aufstieg Chinas und Indiens sowie durch die zunehmenden Konflikte im arabisch-islamischen Raum. In dieser Situation ist es dringend erforderlich, dass der Westen als Einheit in Erscheinung tritt.

Die Erhaltung des Weltfriedens, die Bekämpfung des Terrors, die Nichtverbreitung von Atomwaffen, einschließlich der Lösung des Atomstreits im Iran und Nordkorea, und die Lösung des Nahostkonflikts - all diese und noch andere Ziele können wir nur gemeinsam erreichen! Europa und Amerika schaffen es alleine nur schwer oder gar nicht!

Und ich bin überzeugt: Wir schaffen es,

- wenn wir unsere Gemeinsamkeiten wieder entdecken und nicht mehr so sehr auf Unterschiede achten;
- und wenn wir die Stärken beider Seiten in die Waagschale werfen.

Die USA sind die einzig verbliebene Weltmacht, die im Sinne einer Ordnungsmacht - im Zweifel auch mit militärischen Mitteln - in Konflikte eingreifen und Sanktionen durchsetzen kann.

Und Europa? Europa sieht seine Aufgabe nach den Erfahrungen einer langen Geschichte in erster Linie auf dem Feld der Diplomatie.

Ich denke: Beide Lösungsansätze sind gleich wichtig.

Sie vermögen aber nur dann zum Ziel zu führen, wenn sie Hand in Hand gehen. Das hat nicht zuletzt der Balkankrieg in den 90-er Jahren deutlich gezeigt:

Der Balkankonflikt enthüllte die militärische Ohnmacht und die politische Uneinigkeit Europas. Die Europäer wären ohne die militärische Hilfe der Amerikaner sicherlich nicht fähig gewesen, diesen Konflikt vor ihrer Haustür zu lösen. Auf der anderen Seite leistet Europa seitdem wichtige Dienste. Wenn die Konflikte dort seitdem nicht wieder aufgeflammt sind, dann hat dies sicherlich auch damit zu tun, dass die Europäer doch recht besonnen vorgehen und der demokratische und soziale Aufbau in unserer Verantwortung liegt.

Mit anderen Worten: Alleingänge führen nicht weiter.

Das gilt aber nicht nur für Amerika, das gilt genauso für Deutschland und Europa!

Wenn ich Sie, Herr Professor Kissinger, in dem „Phoenix“-Interview, das Sie vor einigen Tagen gegeben haben, richtig verstanden habe, dann sind Sie der Meinung, dass der Irak-Krieg möglicherweise hätte verhindert werden können, wenn beide Seiten dies beachtet hätten.

Es wäre in der amerikanischen Regierung, so sagen Sie, sicherlich nicht ohne Wirkung geblieben, wenn Europa und auch die deutsche Bundesregierung aus der Haltung einer unzweifelhaften Solidarität heraus ernsthaft und vertraulich ihre Bedenken vorgetragen hätte. Vielleicht wäre alles ganz anders gekommen, wenn sich die damalige Bundesregierung für eine abgestimmte europäische Position eingesetzt und nach Kräften bemüht hätte.

Leider ist es dazu nicht gekommen.

- Die rotgrüne Bundesregierung hat in der Irak-Frage von Anfang an eine schroffe Gegenposition zum amerikanischen Präsidenten bezogen und noch dazu eine anti-amerikanische Stimmung geschürt.
- Als einziges Mitglied des Sicherheitsrats hat Deutschland sein Nein zu einem militärischen Vorgehen - unabhängig vom Bericht der UN-Waffeninspektoren - vorab festgelegt.

Pressestimmen sprachen in diesem Zusammenhang vom schwersten Fehler in der deutschen Außenpolitik der Nachkriegszeit.

- Natürlich musste das von den USA als Affront verstanden werden. Die Folgen sind bekannt: Amerika nahm keinen Rat mehr entgegen.

Das Ergebnis sehen wir heute: der Irak ist leider weit von einer Befriedung entfernt und die europäisch-(deutsch-) amerikanischen Beziehungen sind nicht mehr so stabil.

Ich denke, es liegt auf der Hand, welche Lehre aus diesen Ereignissen gezogen werden sollte: Europa und Amerika müssen bei der Verwirklichung ihrer gemeinsamen Ziele wieder mehr aufeinander zugehen und versuchen, einen breiten Konsens herzustellen. Etwas mehr gegenseitiges Verständnis kann hier eine Menge bewirken!

Entscheidend ist - und da werden Sie, Herr Professor Kissinger, sicherlich zustimmen -, dass Deutschland seine klassische Mittlerrolle zwischen Europa und den USA wieder einnimmt - auch als politisches Scharnier zwischen Brüssel und Washington.

Wenn das geschieht, und wenn der Geist der „Speech of hope“ wieder Eingang findet, dann ist mir um die deutsch-amerikanischen Beziehungen nicht bang.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.